

Die Gartenjungfrauen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Penelope : Zeitschrift zur Belehrung u. Unterhaltung für das weibliche Geschlecht**

Band (Jahr): - **(1847)**

Heft 11

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-327232>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zu solchen Tafelfreuden gehört ein Reichthum kostbaren und geschmackvollen Tischgeräthes. Man kann aus Irdenem, Fayence, Porzellan, Silber und Gold serviren.

Eine große, helle, bequem angebrachte Küche ist ein gar wünschbares Möbel in einem Hause, aber es hat schon manche große Küche ein kleines Haus verschlungen. Der Raum darf nicht zu klein sein, sonst muß alles Küchengeschirr über einander auf den Gestellen bis zur Diele stehen, so daß das Oberste mit Hülfe einer Leiter heruntergeholt werden muß, was gar unbequem, und für Jungfrauen, die nicht turnen gelernt haben, sogar gefährlich. Steht aber das Geschirr hintereinander, so wird es beim Hervorsuchen oft nicht am Zerbrechen fehlen. Ist die Küche allzuweit, so wird das Holen aus der Ferne viel Zeit fordern und ermüden. Auch in der Kochkunst heißt es oft: Zeit gewonnen, alles gewonnen, und die Eier und das Salz und die Gewürze und der Braten oder was es sein mag, sammt der Kelle müssen einander nahe sein. Sie werden, Jungfrau! wenn Sie kochen lernen wollen, auch eine heitere Küche wünschen, damit Sie nicht in der Dunkelheit Salz und Butter oder Pfeffer miteinander verwechseln, oder gar während des Tages die Kerze, ein schlechtes Nothlichtlein, was eben auch in manchen Küchen vorkommt, brennen lassen müssen. In solchen läßt sich sogar die allerniedrigste bürgerliche Kochkunst nicht wohl studiren noch betreiben. Schlimm ist's auch, wenn der von oben herunterdrückende Südwind den Rauch nicht aus dem Kamin heraus läßt und in die Küche herunter treibt. Manche Speisen nehmen davon einen übeln Geschmack an, und selbst das Wasser in den Gefäßen saugt den Rauch ein. Wie sehr reizt und verderbt der Rauch die Augen, Andern verursacht er Kopfschmerz.

Selbst die einfachste Küchen- und Tischordnung bedarf der Geschirre. Es wird auch eine Schüssel für die Suppe nothwendig sein, denn die alte Hirten- und Bauernweise, die noch jetzt etwa vorkommt, die Suppe in eine runde, schüsselförmige Vertiefung des harthölzernen Tisches anzurichten, wird nicht beliebt können; auch Teller, wenn nicht alle Tischgenossen mit den Löffeln in die angegebene Tischschüssel langen sollen. Am unentbehrlichsten werden allerdings die Löffel sein. Doch diese gehören zum Tischgeräthe.

Wir endigen, Jungfrau! die du wirklich in die Küche gehen, die Köchin beaufsichtigen lehren und lernen, probiren und selbst kochen willst, mit dem Wunsche, daß du auch einen Spiezel in der Küche aufstellst, damit du nicht etwa mit einem lächerlichen Schnauze am Mund und Kinn in die Stube und zu den Gästen an die Tafel trestest, und daß du die Köchin zu gleicher Küchenästhetik oder Reinlichkeit anleitest. Vollkommene Reinlichkeit ist eine Zierde alles Tischgeräthes, der Küche und der Köchin. Alles hat auch seinen Ort. Kostbare Kleidung gehört nicht in die Küche, wohl aber, wenn man solche hat, in vornehme Gesellschaft.

Sch.

Die Gartenjungfrauen.

Wollen wir nicht ein wenig in den Garten hinunter, Amalie? Der Abend ist so herrlich. Wir sehen vom Sitz in der großen Gaisblattlaube zwischen Häusern durch und über den Dächern auß's Schönste ins Gebirge. Die Sonne muß heute Abend die Spizen, selbst den Schnee an den Abhängen vergolden. Ich habe mich deswegen so herzlich auf deinen Besuch gefreut, sagte Rosa. Gerne, erwiederte Amalie. Aber, wie steht's mit dem Garten selbst? Ich bin immer noch die enthusiastische Freundin von Blumen und Blumengärten. Euer Garten wird immer noch beinahe ausschließlich Gemüsegarten sein. Das kann ich mir denken. Ich lobe mir zwar auch diese, denn, auch viele Gemüskräuter haben schöne Formen und Farben, allein mit den Blumen sind sie denn doch gar nicht zu vergleichen. Das fühlst du so tief als ich, du wirst mir auch eingestehen müssen, daß wir gewiß keine Gemüse- sondern lauter Blumengärten hätten, dienten

die Gemüse nicht der Küche, dem Tische, kurz, wären sie nicht nützlich, nicht äußerer Vortheil. Ach! darüber ärgerte ich mich doch schon unzähligemal, muß denn eben Alles genossen werden können? Ist der Genuß der Blumenschönheiten nicht auch ein Genuß, allerdings nur ein Genuß fürs Auge, durch dieses für die Seele? Vom himmlischen Dufte Vieler gar nichts zu sagen. Da sprach Rosa: Amalie! du vergiffest dich, denn du sagst ja alles dieses nur dir. Für mich wars nicht nöthig.

Unter diesen Worten hatten sie das Zimmer verlassen, waren sie die Treppe heruntergestiegen, und in den Garten getreten. Er war wirklich ein Gemüsegarten, aber die Rondellen und Rabatten prangten doch auch mit Blumen, und jede Ecke eines großen Gemüsebeetes war mit einem Rosenstrauch, hier einem weißen, dort einem rothen geschmückt. Amalie staunte. Das war ihr an diesem Garten ganz neu. Wie kömmt du, Rosa! zu diesen Blumen? Welche Veränderung, welche Verschönerung! Ei! wie viel hat dadurch der ganze große Garten gewonnen! Jetzt erst sieht man recht, wie viel bisher für den Garten verloren war, was ihm mangelte, wie er werden könnte. Ja, die Gemüsegärtnerei ist doch nichts anders als eine Art nur des Ackerbaues, ein Blumengarten hingegen offenbar ein Zweig der schönen Kunst. Rosa! nun bin ich dir noch holder als früher. Du fängst an, in meine Gedanken einzugehen. Das darfst du wohl denken, Amalie! Ich habe es auch theilweise wirklich dir zu Gefallen so angeordnet. Dein Tadel war mir widrig. Du beschuldigtest mich ja allemal des Mangels an gutem Geschmack, sprachst mir in deinem Enthusiasmus den Sinn fürs Schöne, den Blumensinn, wie du es nanntest, fast gänzlich ab, und sagtest wohl gar, mein Sinn sei jetzt schon, wie der mancher sorglichen Hausfrau, einzig aufs Nützliche gerichtet. Übrigens, liebe Amalie! fängt jede Freude mit irgend Etwas an. Du bist einmal, ganz deinem Temperamente gemäß, im Hui in die Blumenliebhaberei hineingesprungen, ich aber ging langsam, erst nachdem ich den Gemüsegarten mit seinen Lieblichkeiten durchwandert hatte, in sie ein.

Amalie. Das freut mich sehr; dennoch dürftest du schneller gehn, noch viel lebhafter in die Blumenwelt schn. Du sprichst von Lieblichkeiten des Gemüsegartens, ich hingegen von Schönheiten des Blumengartens. Die Blumen vereinigen alles Schöne der Natur und der Kunst und manche Blume, möchte ich sagen, übertrifft in dieser Vereinigung sich selbst. Und wetteifernd schauen sie einander und doch mit Wohlgefallen an. Verwirklichten sich Ovids Verwandlungen noch, so wollt ich in nichts Anders als in eine Blume verwandelt werden, nur kriegte ich Kopfschmerz, wenn ich entscheiden müßte in welche.

Rosa. Der Geschmack der meisten Blumenliebhaber wechselt sehr. Vielleicht würdest du es also bereuen, in diese oder jene Blume verwandelt worden zu sein. Amalie! bleibe doch Amalie, und verwandle dich nicht in etwas Geringeres. Es ist bald diese, bald jene Blume als die Allerschönste, Allentzückendste gepriesen worden; bald waren sie durch Andere verdrängt.

Amalie. Du wirst hiemit doch, hoffentlich! nicht auf die alte, unnatürliche Tulpenliebhaberei deuten wollen. Wie du gelesen haben wirst, hat sich die einfachgelbe Tulpe in Persien bei uns in etwa viertausend buntgefärbte verwandelt, und die Liebhaberei ging nicht eigentlich auf die Blume, sondern auf die Rarität, war zuletzt nur eine Sache der Geldspeculation. Knechte und Mägde kauften und verkauften Zwiebeln wie Lotterieloose. Von einem Sinn für die Blumenschönheit war darin nie die Rede. Sonst hätte er sich auch auf andere, und begreiflich auf noch hübschere Blumen geworfen. Freilich möchte ich in das Verschen, das da sagt, man lasse die Tulpe traurig stehn, weil sie durch nichts als durch die Farben entzücke, nicht einstimmen. Ei! es reicht ja aus, durch irgend ein Etwas zu entzücken; sei's durch die Farbe, die Form, den Duft u. s. w. Ihre Form ist auch gar nicht übel.

Rosa. Nein! läugne mir das nicht, daß in der Blumenliebhaberei auch die Mode, wenn nicht eine Hand, doch einen Finger habe. Ich weiß noch wohl, wie man die Scatobiosen, die Sternblumen, dann die Hortensien gepriesen, leptere beinahe vergöttert hat. Nun sind sie bei-

nahe ganz von Dahlien verdrängt. Dahlien, ja nur Dahlien und immer nur Dahlien schmücken unsre Gärten im Herbst. Selbst die wundersamlieblichen Geranien mußten in den Hintergrund treten. Und früher hörte ich die Fuchsien niemals so preisen. Alles muß ja, nur um der Rarität, ausländisch sein, obschon eben manche unser Wiesenblumen mit den Fremdlingen wetteifern kann.

Amalie. Setze dich über solche Kleinigkeiten hinweg, und freue dich alles Schönen, ob es Jahre oder Jahrzehende Mode sei. Das ist ja Eins. Wenn nur beim Wechsel an die Stelle des weggehenden Schönen wieder etwas Schönes tritt! Schau! die Natur machts wie der Mensch, und der Mensch wie sie. Sie ruft im Frühjahr den schönen, aber bald wieder verschwindenden Krokus, das liebliche Veilchen, das angenehme, zartgefärbte Schlüsselblümchen, die zierlichen Aurikeln in schneller Eile hervor. Sie gehören zur Mode des Frühlings, bald sind fast alle wieder weg. So gehts durch den Sommer und Herbst. Einiges geht durch alle drei Jahreszeiten. Der Mensch wechselt nicht einmal so schnell. Allerdings stellt die Natur alljährlich in jeder Jahreszeit wieder die gleichen Blumen aus, und auch darin besteht ihre Stetigkeit, ihre Unveränderlichkeit. Aber auch der Mensch machts so. Er stellt doch gewisse Blumen immer und ewig aus. Die Nelken, Lilien und Rosen stehen gewiß in unsern Gärten, seit wir Gärten haben, und diese Blumen kennen. Ein Nelkenstiel ist ein Entzücken zu allen Zeiten, und die Rose, mit Recht die Mädchenblume genannt, muß in allen Gärten sein. Sie muß auch überall den Kopfschmuck und den Busen der Jungfrau als mit dem Schönsten schmücken. Man macht sie denn aber doch in manchen Gärten gar zu gemein, obschon sie nicht eben so rar als die schönsten Mädchen sein sollte. Aber vor der herrlichen Kelchform und dem himmlischen Reinweiß der Lilie möchte ich anbeten, um so eher, weil unser Herr sie zum Sinnbild der göttlichen Fürsorge gemacht, sie dadurch für heilig, für göttlich erklärt hat. Sie muß ihm auch als die Schönste erschienen sein. Die Rose und die Lilie vereinigen in sich unläugbar die allerschönsten Formen mit himmlischen Farben; die Nelken können darin mit ihnen nicht wetteifern, aber an Geruch übertreffen sie Beide. Er ist ganz Gewürz. So thue mir doch, Rosa! die Gefälligkeit, in deinen Garten, doch in Geschirren, auch wohlduftende Nelken zu pflanzen, und Lilien in die Ecken der Borten, denn ich möchte sie nicht ganz umsonst gerühmt haben; ich meine aber ja nicht die Schwertlilie, noch weniger die große, orangefarbige, mit schwarzen Flecken gezierte oder verunzierte, grimmige Tigerlilie, sondern eben, wie du wohl weißt, die einfache, schuldlose, biblische. Die große Sonnenblume, die stolz ihr Haupt über alle andere emporhebt, stünde allenfalls auch irgendwo am rechten Orte, nur nicht mehrere. Der Garten ist für sie nicht groß genug. Sie machen erst noch durch ihren Sonnenglanz alles in ihrer Nähe stehende Kleine, fast oder ganz unscheinbar. Ich meine wirklich, Rosa! man sollte bei der Vertheilung der Blumen im Garten mehr Geschmack, Schönheitsinn, Ästhetik anbringen, als man gewöhnlich thut. Da meint man, wenn nur Alles, wie es kommt, nebeneinander stehe, so sei es gut. Ein Garten ist ja ein lebendiges Blumengemälde. Da kommt ja Alles auf die rechte Gruppierung an.

Rosa! du sagst mir da gar Manches, als ob ich Gärtnerin werden soll, oder als ob du Gärtnerin seiest. Du denkst immer ans Gärtnen. Fahre nun fort. Wenn ich auch nicht darnach thun kann, so höre ichs doch gerne. Ja, wenn Papa das todtliegende Stück Nachbarland an sich kaufte, und es zum Garten schlug, dann der Garten doppelte Größe hätte, o da wollte ich sogar einen Garten in englischem Geschmacke anlegen, und du müßtest mir den Plan dazu machen, denn deine ganze Seele ist mit Blumen, Rosengebüschen und Gartenarabesques angefüllt. Du würdest mir vor der Hand gewiß anrathen, im Frühling den Frühling, im Sommer den Sommer, im Herbst den Herbst aufzustellen, zugleich aber auch stets alle diejenigen Blumen zu halten, die in allen drei Jahreszeiten blühen, damit man in meinem Garten alles Wandelbare und zugleich das Bleibende kennen lerne und — deine philosophischen Gedanken in meinem Garten beschauen möge. Ja, das wäre wirklich sehr schön. Allein, Amalie! die Blumen- und

Gartenliebhaberei ist eben nicht nur schön, sondern auch kostbar. Ich hatte eine Freundin, die an ihre Blumenliebhaberei jährlich etwa achzig Thaler wandte. Da gabs des Streites mit dem Papa überflüssig viel. „Diese Ausgaben für so schnell Vergängliches seien zu groß“ sagte er. Aber die Tochter erwiederte, sie sehe im Vergänglichen nur den Wechsel des Unvergänglichen, die Blume als Begriff oder Idee, oder wie sie sich sonst noch gelehrter ausgedrückt, stehe immer unwandelbar da. Ihre Gedanken waren die Deinigen. Aber der Papa ließ sich nicht belehren, und der Meinige ließe sich wohl ebenfalls nicht. Wenn sie nur den Gärtner, den Sachkundigen, hätte walten lassen, aber sie machte selbst die Gärtnerin, und verlor darüber sehr viel Zeit fürs Hauswesen, das nicht weniger, das noch dringender besorgt sein will. Das Hauswesen konnte sie doch nicht dem Gärtner, sie ersetzend, übergeben. Sie bestieg selbst sogar Bäume, um sie zu beschneiden. So hoch verirren wir uns nicht. Uns ist die Blume doch nur eine Blume, eine Augen- und Gemüthsfreude, und der Garten doch keine Tagesarbeit. Es will jedoch, Amalie! kühl werden. Sage mir nur noch, was du etwa in meinem Garten gerne sähest. Mache mir jedoch die Erfüllung deiner Wünsche wohlfeil.

Amalie. Wir würden nie fertig werden. Wünsche, ja Wünsche! Eben nur, daß du nicht zu große Dinge in den Garten pflanzest, mehr aufs Nette schauest, wie du angedeutet hast, alle drei Jahreszeiten darstellst, und im Herbst dir so lange als möglich einen Flor unterhältst, bis ihn der Frost tödtet. Eben hiezü dienen die Dahlien am allerbesten; sie blühen fort und fort. Der Reif nur kann sie tödten. Auch die Sternblumen dienen gut. Die Herbstrosen sehe ich desgleichen gerne wegen ihren Blumen, noch lieber wegen ihres edeln schönen, hohen Wuchses. Monatströschchen vergiß mir nicht. Sie stehen auch während des Winters im Zimmer gar so lieblich. Ich will dann gerne deine Narcißten und Hyazinthen beschauen. Die Geranien mit ihrer süperben Blumenform und dem Feuer ihrer Blumen kannst du nicht vergessen. Schau! diese Rabatte besetze mit gelben und blauen Krokus, jene aber mit Leber- und Samtblümchen und wohlriechenden Veilchen. Für Aurikeln kann ich dir am besten sorgen. Du kennst meinen Flor. Aber höre! am Portal rechts und links, muß nothwendig ein hübscher Oleanderbaum stehen. —

Rosa. Weißt du nichts mehr? Ei! was fährst du in allen Jahreszeiten herum?

Amalie. Ich weiß wohl. Ich bin körperlich und mit der Einbildungskraft nirgends so gern als in Blumengärten, und werde der Blumengespräche gar niemals satt. Man warf mir allerdings meine ungemessene Liebhaberei schon oft, ich warf mir sie wohl gar selbst auch vor, und wenn ich aus ihr zu sprechen anfangte, stopft sich meine jüngste Schwester Baumwolle in die Ohren.

Rosa. Was meinst du aber? Soll ich nicht auch ein Gewächshaus bauen?

Amalie. Da kömmt du mir eben recht. Dann komme ich erst recht in mein Element, komme z. B. mit den Kaktus, diesen meinen Lieblingspflanzen, diesen Wunderdingen, die durch ihre Formen und das Kolorit ihrer Blumen alle Gebilde der kühnsten Phantasten weit überfliegen. Ach! die großblumige Kaktus, die Gärtner nennen sie *cactus grandiflorus*, um Gottes Willen! welche Blume von außen und erst dann noch, wenn du zugeschaut hast wie sie sich öffnet, von innen! Bitte, bitte! mache mich nicht noch durch solche Erinnerungen sogar schwindlicht. Da erinnere ich mich des Kaktusflores im großherzoglichen Garten zu Karlsruhe. Mein Lebtag.... Doch, ich breche selbst ab. Wir wollen gehn.

Und sie verließen den Garten Hand in Hand.

Sch.